

01 2024

Museums

01

Die schönsten Seiten des Museums

gala

Sauerkraut – gesund und lecker!

Levi Strauss, eine blaue Hose und der amerikanische Traum

Die Bayreuther Haube: Ein Traum aus Spitze und Stickerei

Bezirk Oberfranken
KulturServiceStelle
V. i. S. d. P. Barbara Christoph
Adolf-Wächter-Str. 17
95447 Bayreuth

Bayreuth 2024
Layout: Sebastian Wolf
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang

Abbildungsverzeichnis

Titelblatt	Foto: Peter Weigelt
S. 4 bis 9	Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte, Bayreuth/Foto: Johannes Kempf
S. 10, 15, 16	Levi Strauss & Co., San Francisco
S. 11, 13, 14, 17	Foto: Peter Weigelt
S. 12	Levi Strauss Museum – Geburtshaus, Buttenheim
S. 16	https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacob_W._Davis.jpg?uselang=de
S. 18 bis 21	Fotos: Sibylle Ruß
S. 22 bis 27	Archiv Deutsches Korbmuseum, Michelau
S. 29	Foto: Jürgen Goller
S. 31 bis 35	Bildarchiv der Eisenbahnstiftung
S. 39	Foto: Hermann Ebert
S. 40	Foto: Florian Trykowski
S.41, 42	Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel



Liebe Leserinnen und Leser,

der Winter liegt hinter uns und ein neues Jahr hat begonnen. Mit dem Frühling steht auch wieder die erste Museumsgala des Jahres vor der Tür. Dieses Mal gibt es kleine Veränderungen. Das Museum der Deutschen Spielzeugindustrie in Neustadt bei Coburg macht ein Jahr Pause und dafür gibt es aber zwei Neuzugänge: Das Geburtshaus Levi Strauss Museum in Buttenheim ist erstmals mit spannenden Geschichten rund um das Thema Jeans dabei und die Trachtenberatungsstelle des Bezirks Oberfranken in Frensdorf öffnet wieder ihre Schränke für Sie und zeigt Ihnen historische Kostbarkeiten.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß mit der neuen Ausgabe. Genießen Sie ein paar Stunden in Ruhe beim Lesen oder nutzen Sie die Museumsgala, um mit anderen ins Gespräch über das eine oder andere Thema zu kommen. Für das neue Jahr wünsche ich Ihnen persönlich alles Gute und bleiben Sie gesund. Den beteiligten Museen danke ich schon heute sehr herzlich für die stets gute Zusammenarbeit!

Mit den allerbesten Wünschen für das neue Jahr

Henry Schramm, MdL a. D.
Bezirkstagspräsident von Oberfranken



Seite 4



Seite 32



Seite 19



Inhalt

- 🏠 Bayreuth – Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte
 - Sauerkraut – gesund und lecker!4
- 🏠 Buttenheim – Levi Strauss Museum
 - Levi Strauss, eine blaue Hose und der amerikanische Traum..... 10
- 🏠 Frensdorf – Trachtenberatung
 - Die Bayreuther Haube: Ein Traum aus Spitze und Stickerei 18
- 🏠 Michelau i.OFr. – Deutsches Korbmuseum
 - Kinderbetten aus dem Museum – ... und doch wiedererkannt.....22



Seite 24



Seite 14



Seite 40

Seite 42



- 🏠 Neuenmarkt – Deutsches Dampflokomotiv Museum
 - Die Kleinbahn im DDM und etwas Geschichte zu den Feldbahnen28
- 🏠 Thurnau – Töpfermuseum
 - Die Schwarze Küche im Töpfermuseum Thurnau38
- 🏠 Wunsiedel – Fichtelgebirgsmuseum
 - Alexander von Humboldt und der Bergbau42
- Rätsel46

Sauerkraut - gesund und lecker!

Früher hat nahezu jeder Haushalt sein eigenes Sauerkraut hergestellt und deshalb finden sich natürlich auch im Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte einige Exponate, die für die Sauerkrautherstellung benötigt wurden. Allen voran war der Krauthobel das wichtigste Utensil. Große Hobel waren meist mit mehreren Klingen versehen und besaßen einen Führungsschlitten, in den größere Krautstücke gelegt werden konnten. Durch den Führungsschlitten war schnelles

Arbeiten möglich und er verringerte auch die Verletzungsgefahr beim Hobeln. Je nach Größe der Familie, die es zu versorgen galt, wurde das Kraut mit Salz und Gewürzen entweder in große Holzfässer eingestampft oder in Gärtöpfen aus Steinzeug gelagert. Kleinen Mengen konnten gut mit einem Holzstampfer eingestampft werden, große Mengen wurden mit nackten – und natürlich frisch gewaschenen – Füßen so lange gestampft, bis genügend Saft aus dem



Historischer Krauthobel

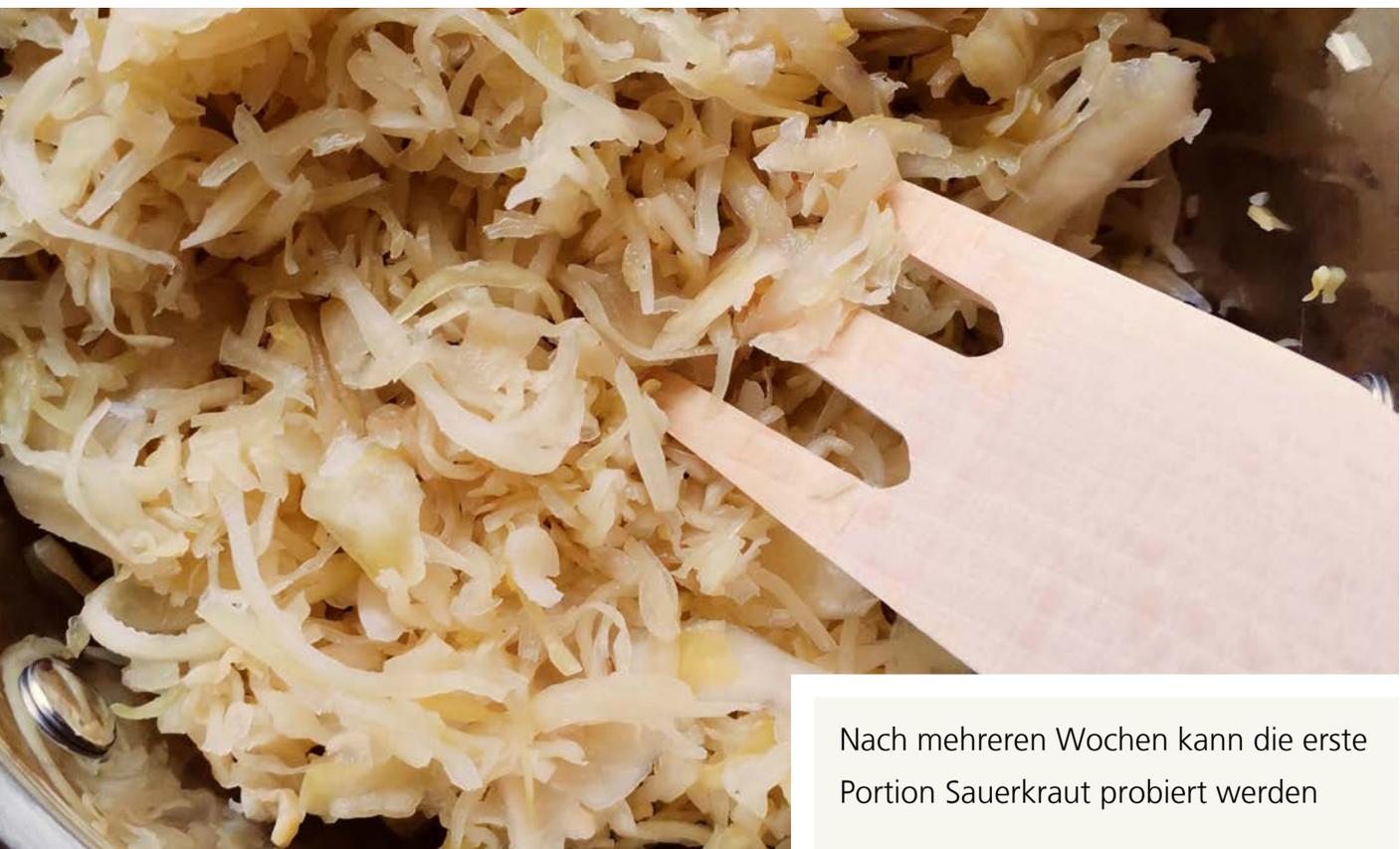


Krautfass- und Stampfer

Kraut austrat. Gelagert wurde das Kraut anschließend an einem kühlen Ort, am besten im Gewölbekeller.

Doch wie wird während der Lagerung aus Weißkraut Sauerkraut? Verantwortlich dafür sind Milchsäurebakterien die sich bereits auf den Blättern des frisch geernteten Kohls finden. Diese Bakterien lösen einen Gärungsprozess aus, den man Fermentation nennt. Durch den Gärungsprozess bilden sich Säuren, die den Kohl

über eine lange Zeit haltbar machen und ihm den typischen Geschmack verleihen. Damit der Gärungsprozess ohne Probleme abläuft, darf sich im Krautfass keine Luft mehr zwischen dem frischen Kohl befinden, sonst könnte er zu faulen beginnen. Deshalb wird das Kraut so gut gestampft, dass es vollkommen vom eigenen Saft bedeckt ist und anschließend mit Gewichten beschwert. Notwendig ist auch die Zugabe von Salz, das auf der einen Seite dem gehobelten Kraut weiterhin Flüssigkeit



entzieht und auf der anderen Seite den Saft bis zur Gärung konserviert. Die Milchsäurebakterien beginnen bei Wärme zu arbeiten, kühle Temperaturen verlangsamen jedoch den Gärungsprozess. In einem kalten Gewölbekeller konnte das Kraut also lange gelagert werden, ohne dass es über die Monate zu sauer wird.

Neben dem Trocknen und Einsalzen ist die Milchsäuregärung die älteste Methode Lebensmittel haltbar zu machen. Wo das Sauerkraut erfunden wurde, ist nicht bekannt, aber es wird vermutet, dass die Methode ursprünglich aus Asien stammt. Die alten Griechen schätzten saures Kraut als heilendes und gesundes Lebensmittel und später, als Sauerkraut längst Grund-

nahrungsmittel in bäuerlichen Familien war, wurde Sauerkraut zum wichtigen Proviant auf Seefahrten. Durch seinen hohen Vitamingehalt schützte es Seefahrer vor Mangelerscheinungen und Krankheiten wie Skorbut. Als der Seefahrer und Entdecker James Cook Ende des 18. Jahrhunderts die Welt umsegelte, hatte er 60 Fässer Sauerkraut an Bord und konnte seine Mannschaft ohne Verluste zurückbringen. Sauerkraut ist nicht nur reich an Vitaminen, die zur Stärkung des Immunsystems beitragen. Es enthält auch wichtige Stoffe, die hilfreich für die Verdauung sind und den Verlust von Körperfett fördern. Sauerkraut ist ein traditionelles Lebensmittel, das gesund ist und gleichzeitig lecker schmeckt!



Haben Sie früher Sauerkraut eingemacht?

Um die Gärung des Sauerkrauts schneller zu starten gibt es regional viele unterschiedliche Methoden. Mancherorts gibt man Buttermilch zum frisch gehobelten Kraut. Kennen Sie eine weitere Flüssigkeit, die man verwenden kann?

Gab es früher auch andere Gemüsesorten, die man ähnlich wie das Sauerkraut „ingesäuert“ hat?

Zu welchen Gerichten essen Sie am liebsten Sauerkraut?



Rezept

Nicht jeder hat eine Großfamilie zu versorgen oder einen ausreichend kalten Keller zur Verfügung, um Sauerkraut herzustellen. Das folgende Rezept funktioniert mit kleinen Mengen. Das Kraut kann in Weckgläsern gären und im Kühlschrank aufbewahrt werden.

Sie benötigen:

- 2 kg Weißkraut, äußere Blätter bereits entfernt
- 2 Karotten
- 30 g Salz
- 2 Lorbeerblätter
- ½ TL Kümmel
- ½ TL Senfkörner

Zubereitung

1. Das Weißkraut wird geviertelt und der Strunk entfernt. Anschließend wird das Kraut fein geschnitten oder gehobelt. Die Karotten werden geschält und ebenfalls fein gehobelt.
2. Das gehobelte Kraut und die Karotten werden in eine große und saubere Schüssel gegeben und das Salz hinzugefügt. Alles wird gut durchgemischt und anschließend kräftig geknetet und mit der Faust gedrückt. Das Kraut gibt eine Menge Flüssigkeit ab. Je mehr Flüssigkeit desto besser.
3. Die Lorbeerblätter, der Kümmel und die Senfkörner werden hinzugefügt und untermengt.
4. Das Kraut wird in saubere, große Weckgläser gefüllt und die gesamte Flüssigkeit darüber gegossen. Das Kraut muss gut in die Gläser gedrückt werden, so dass es mit Flüssigkeit bedeckt ist.
5. Die Deckel jeweils nur locker auf die Weckgläser legen, da beim gären Luft entweichen muss.

6. Das Kraut für etwa drei Tage bei Zimmertemperatur gären lassen und die Gläser von direkter Sonneneinstrahlung schützen.

7. Die Weckgläser im Kühlschrank mindestens weitere drei Wochen fermentieren lassen, bevor das erste Mal probiert wird.

Größere Mengen Sauerkraut lassen sich gut einwecken



Levi Strauss, eine blaue Hose und der amerikanische Traum

Levi Strauss wird am 26. Februar 1829 als siebtes und jüngstes Kind eines jüdischen Hausierers im fränkischen Buttenheim bei Bamberg geboren. Nach dem Tod des Vaters wandert er mit seiner Mutter und seinen zwei älteren Schwestern im Sommer 1848 in die USA aus. Drei ältere Geschwister hatten sich bereits einige Jahre früher in New York niedergelassen. Während

eines mehrjährigen Zwischenstopps in der Ostküstenmetropole lernt Levi bei seinen Brüdern das Händlerhandwerk und wird schließlich im Januar 1853 amerikanischer Staatsbürger. Schon 1849 erreichen erste Nachrichten von Goldfunden in Kalifornien die Ostküste und lösen eine regelrechte Völkerwanderung aus. Tausende von Menschen ziehen in den Westen, um ihr Glück zu suchen. Auch Levi macht sich auf den Weg an die Westküste.

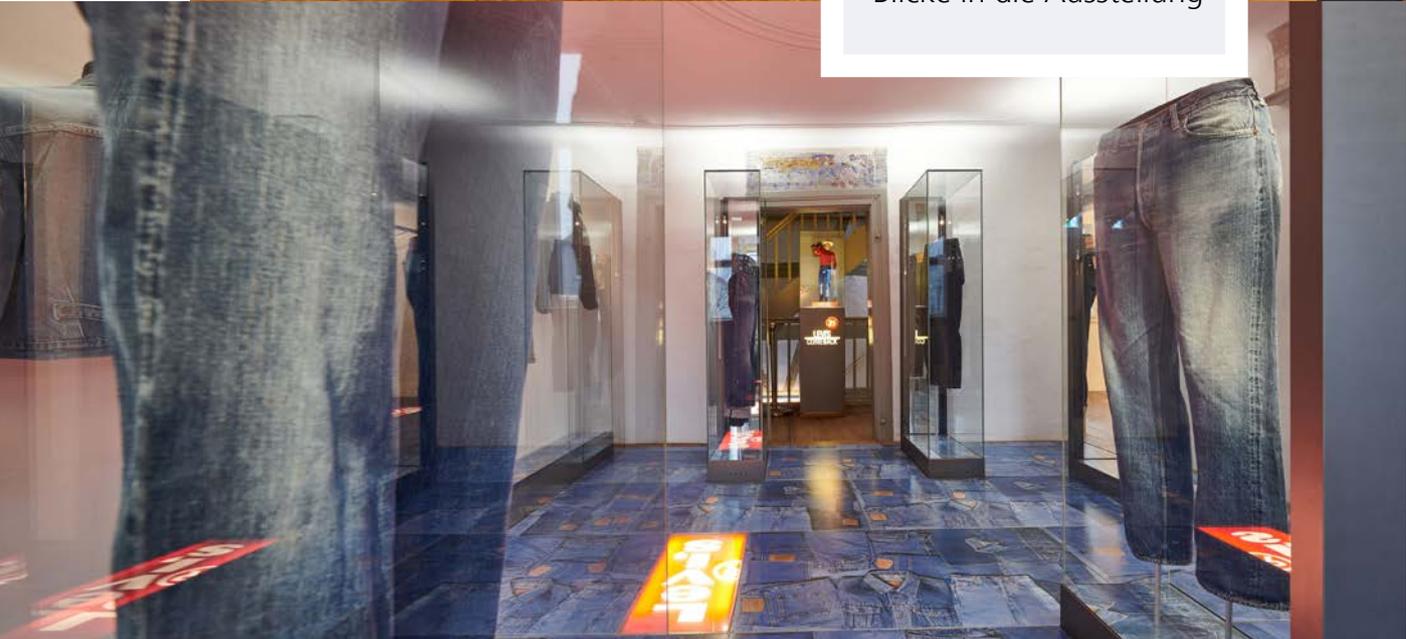


Levi Strauss im Alter von ca. 30 Jahren

1853 gründet er einen Großhandel für Kurzwaren in der noch jungen Goldgräberstadt San Francisco. Im Sortiment ist alles, was die Pioniere des noch wilden Westens zum Leben brauchen: Kleidung, Stoffe, warme Decken, Hosenträger, Zahnbürste und der feine Sonntagsanzug. Die Waren werden von den Brüdern in New York per Schiff an die Westküste gesendet und Levi Strauss verkauft sie in seinem neu gegründeten Handelshaus an Einzelhändler in den Goldgräberorten. Ein Geschäftsmodell, das von Erfolg gekrönt ist: schon bald wird Levi zu einem renommierten Geschäftsmann und zu einer der tragenden Säulen San Franciscos.



Blicke in die Ausstellung





Tragen Sie Jeans?

Erinnern sie sich an Ihre erste Jeans?

Verbinden Sie ein bestimmtes Erlebnis mit der Blue Jeans?

Haben Sie Verwandte oder Bekannte, die ausgewandert sind, oder sind sie vielleicht selbst ausgewandert?

1872 erhält er einen Brief von seinem Kunden Jacob Davis aus Reno/Nevada. Der Schneider Jacob Davis stammt ursprünglich aus Riga und wanderte 1854 in die USA aus. Er erledigt alles, was im weitesten Sinne mit Nähen zu tun hat: die Herstellung und Reparatur diverser Kleidungsstücke, Wagenplanen, Zelte

und Pferdegeschirre. Er ist ein kreativer, aber auch unruhiger Geist: oft wechselt er seinen Wohnort und tüftelt immer neue, aber wenig lukrative, Geschäftsideen aus. Jacob Davis lässt sich schließlich 1858 mit seiner Familie Reno/Nevada nieder wo er hauptsächlich Arbeitskleidung für die Minenarbeiter fertigt.



Die Nieten wurden zum Hauptgewinn

Der Legende nach beschwerten sich die Kunden regelmäßig bei Jacob Davis darüber, dass die strapazierten Stellen der Hosen, wie z. B. die Ecken der Taschen, ausreißen würden. Der hat daraufhin die Idee, die Schwachstellen mit Kupfernieten zu verstärken, wie er sie bereits für Pferdedecken benutzt. Die Nachfrage nach den vernieteten Hosen ist überwältigend, Jacob Davis erkennt das darin liegende Potential sofort. So sieht er sich nach einem Geschäftspartner um, der ihm hilft, seine Erfindung zu vermarkten. Er schreibt am 5. Juli 1872 seinem Stofflieferanten Levi Strauss, zu der Zeit schon ein anerkannter Geschäftsmann, einen Brief, in dem er seine Erfindung schildert und legt ein



Nieten als wichtiges Element der Arbeitshose



paar Ansichtsexemplare bei. Davis schlägt Levi Strauss vor, gemeinsam ein Patent anzumelden. Bereits im April 1873 zieht Jacob Davis mit seiner Frau und seinen fünf Kindern nach San Francisco. Am 20. Mai 1873 wird schließlich das Patent auf die Verstärkung von Kleidungsstücken mit Nieten auf die Geschäftspartner Jacob Davis und Levi Strauss ausgestellt. Die Blue Jeans war geboren.

In den folgenden Jahren führt Levi Strauss sein Handelshaus weiter, während Jacob Davis sich um die Herstellung der vernieteten Kleidungsstücke kümmert. Die anfängliche Produktion der Beinkleider in

Levi Strauss Statue Buttenheim





Firmengebäude mit Belegschaft
Mitte des 19. Jahrhunderts

Heimarbeit wird schnell durch eine Fabrik in San Francisco abgelöst. Aufgrund ihrer Strapazierfähigkeit kaufen innerhalb kürzester Zeit Arbeiter aus allen Branchen die innovativen blauen Hosen. Levi Strauss und Jacob Davis führen über viele Jahre eine erfolgreiche Geschäftspartnerschaft.

Levi Strauss stirbt kinderlos am 26. September 1902 im Alter von 73 Jahren in seinem Haus in San Francisco und hin-

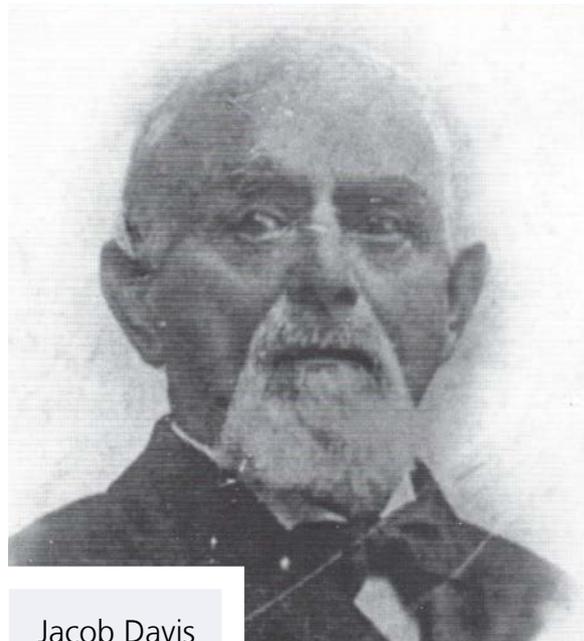
terlässt das Unternehmen seinen vier Neffen. In seinem Testament bedenkt er viele wohltätige Einrichtungen und Stiftungen. Jacob Davis überschreibt zwei Jahre vor seinem Tod am 20. Januar 1908 seine Anteile an Levi Strauss & Co. an das Unternehmen zurück. Beide Männer ahnen nicht, welchen Werdegang ihr

Produkt, die Levi's Jeans, noch nehmen wird. Die blaue Hose findet den Weg aus den Goldgräberlagern Kaliforniens auf die Laufstege der Modemetropolen und auf die Kinoleinwände. Sie wird zu einem Symbol für Jugend, Individualität, Robustheit, Unabhängigkeit und legeren Lebensstil. Jeans begleiten die Frauenbewegung, verschiedenste Jugendkulturen sowie die amerikanische Bürgerrechtsbewegung und gelten im ehemaligen Ostblock lange Zeit als Sehnsuchtsobjekt und politisches Statement. Längst haben sich die grobgewebten Denimhosen in allen Gesellschaftsschichten als angesagtes Kleidungsstück etabliert. Ob bestickt, gebleicht oder zerissen – nahezu überall ist die ehemalige Arbeitshose nun salonfähig.

Erste Kunden: die Arbeiter des wilden Westens



Im Geburtshaus von Levi Strauss in Buttenheim erzählt ein mehrfach preisgekröntes Museum die Biografie des berühmtesten Sohnes des Ortes und die Geschichte seines weltweit meistgetragenen Kleidungsstücks.



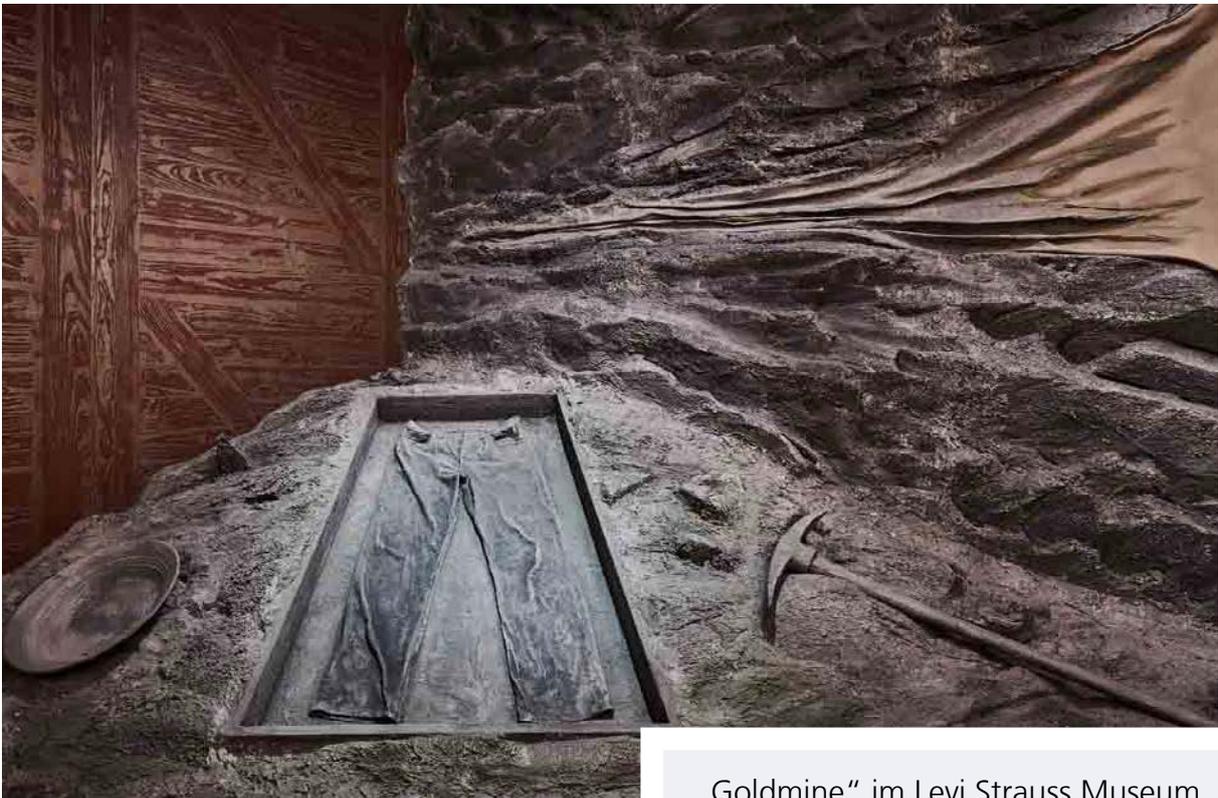
Jacob Davis



Levi Strauss mit ca. 60 Jahren



Levi Strauss Museum Buttenheim



„Goldmine“ im Levi Strauss Museum

Ein Traum aus Spitze und Stickerei

Viele Jahrhunderte lang war die Haube die typische Kopfbedeckung der Frauen. Hauben gab es passend für jeden Anlass: für den Alltag, den sonntäglichen Kirchengang, für festliche Gelegenheiten und für die Trauerzeiten. Auch Wohlstand und gesellschaftliche Stellung ließen sich an der Haube ablesen. Mit jeder neuen Mode veränderten sich Formen und Auszier. Viele Städte entwickelten sogar ihre eigenen typischen Formen. Am berühmtesten in Bayern ist sicher die Münchener Riegelhaube.



Haubenboden

Ab 1850 verlor die Haube zunehmend an Beliebtheit. Die Frauen trugen bevorzugt Kopftuch und Hüte oder ließen ihr Haar unbedeckt. Nur in wenigen Regionen, beispielsweise in den evangelischen Landkreisen Bayreuth und Hof, sah man sonntags noch um 1900 vor allem die älteren Frauen mit Haube und einem kunstvoll um die Stirn geschlungenen Tuch in die Kirche gehen.

Auch die Stadt Bayreuth war gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit einer eigenen modischen Haubenkreation hervorgetreten. Sie bestand aus feinstem weißem Leinen, Seide und Spitzen. Verziert war sie mit floraler Ajourstickerei, einer im 17. und 18. Jahrhundert beliebten und besonders kunstvollen Form der Weißstickerei. Den Nacken schmückte eine Schleife aus breitem Satinband und das Gesicht wurde von eng plissierter Spitze eingerahmt, die weit über die Stirn ragte. Damit die Spitze ihre Form behielt, wurde sie mit Wäschestärke behandelt und von sehr dünnen, mit Seide umwickelten Drähten gestützt. Unzählige Stunden feinsten Handarbeit steckten in der schönen, aber äußerst empfindlichen Kopfbedeckung.



Bayreuther Haube, restauriert



Bayreuther Haube, Vorzustand

Zum ersten Mal wurde die Bayreuther Haube in einer Reisebeschreibung von 1784 erwähnt. 1799 erfuhren die Leserinnen der damals europaweit führenden Modezeitschrift „Journal des Luxus und der Moden“, dass die Bayreuther Bürgerinnen sich mit einer ganz besonderen Spitzenhaube schmückten. Da jedoch einige Jahre zuvor die Französische Revolution auch in der Kleidermode begonnen hatte, alle Kennzeichen des Rokoko hinwegzufegen, kam die Bayreuther Haube bald wieder aus der Mode. Sie entsprach nämlich in Form, Farbe und Auszier genau

den Hauben, die im 18. Jahrhundert gern unter einem flachen Rokokohut getragen wurden.

Die gegen 1810 endgültig aus den Haubenschachteln der Bayreuther Bürgerinnen verbannten Exemplare wurden, wie es früher üblich war, den Dienstmädchen geschenkt oder kamen über Altkleiderhändler aufs Land. Dort konnte die Bayreuther Haube ihre zweite Karriere beginnen.

Bildquellen und schriftliche Berichte des 19. Jahrhunderts belegen, dass die auf-



Bayreuther Haube, restauriert

wändig gearbeitete Spitzenhaube sich nun im gesamten ehemaligen Fürstentum Bayreuth verbreitete. Zwar gehörte dieses Territorium ab 1810 zu Bayern, doch die Bayreuther Haube steckte sozusagen nun im Nordosten Oberfrankens die Grenzen zwischen den evangelischen und den katholischen Gebieten ab.

Auf dem Land wurde damals die Kleidungsweise nicht allein von der Mode beeinflusst. Viel dominanter war die Tradition eines ungeschriebenen Regelwerks innerhalb der Gemeinden, Marktflecken und kleinen Städte. Allen Menschen dort war bekannt, wie man sich zu den verschiedenen Anlässen zu kleiden hatte. Es unterschied sich beispielsweise die Kleidung für den Kirchgang an einem gewöhnlichen Sonntag von der an einem Festtag. Die allerbeste Kleidung war bei den evangelischen Christen den Abend-

mahlsgottesdiensten vorbehalten. Die verheirateten Frauen trugen zu Rock und Jacke aus feinem schwarzen Wolltuch eine weiße Haube und eine feine weiße Schürze, dazu noch in manchen Regionen ein sogenanntes Kirchentuch und Handschuhe, beides ebenfalls in Weiß.

In diese Tradition fügte sich die Bayreuther Haube ein. Aus einer einst „nur“ modischen Kopfbedeckung wurde eine bedeutsame Haube für festliche kirchliche Anlässe. Noch um 1860 trugen einzelne Bürgerinnen in den Kleinstädten um Hof, Bayreuth und Wunsiedel ihre kostbare Bayreuther Spitzenhaube. Dann war die Zeit der Hauben in Oberfranken endgültig vorüber. Die wenigen erhaltenen Exemplare der Bayreuther Haube bleiben nun in unseren Museen als Relikt aus der Vergangenheit erhalten.



Waldemar Backert zeigt den Besuchern seine Miniaturen



Roland Ponsel (links) und Werner Herold (Mitte) bringen den Museumsbesuchern das Flechthandwerk näher

Kinderbetten aus dem Museum – ... und doch wiedererkannt

Der Werdegang unserer Museumsobjekte beginnt normalerweise bei einem Korbmacher und endet nach deren Gebrauch im Museum. Bei den Kinderbetten verhält es sich genau anders herum. Aber von Anfang an:

Das Deutsche Korbmuseum möchte seinen Besuchern ein lebendiges Handwerk zeigen. Die Korbmacher engagieren sich und zeigen während der Sommersaison von April bis Oktober samstagsnachmittags ihre unterschiedlichen Flechttechniken bei den „Lebenden Werkstätten“. Vom letzten Spankorbmacher aus Mistelfeld, über Schüler der Staatlichen Berufsfachschule für Flechtwerkgestaltung bis hin zum einzigen Korbmacher in Deutschland, der aus Weidenschienen Miniaturkörbe herstellt, sind alle vertreten. Die Besucher können beobachten, wie ein Einkaufskorb aus Weide oder Peddigrohr entsteht und erfahren mehr über die Unterschiede der Materialien. Stuhlgeflecht, Handtaschen, Obst- und Brotkörbe und vieles mehr entsteht vor den Augen der Museumsbesucher. Nicht selten sind sie von den Vorführungen so begeistert, dass sie sich etwas aus dem Verkaufsraum mitnehmen. Schließlich wissen sie nun auch, wo die



Nina-Regina Nötzelmann zusammen mit ihrem Sohn, der im „Haus Regenbogen“ in „ihrem“ Kinderbett sitzt



Was für ein Bett hatten Sie für Ihre Kinder?
Haben Sie es vielleicht auch selbst gebaut?
Ist auch Ihnen schon mal ein Gegenstand
unerwartet wiederbegegnet?

Produkte herkommen und welche Arbeit darin steckt.

2014 war die Leiterin des Kinderhauses Sophienheim in Michelau, Barbara Nehling, auf der Suche nach Schlafmöglichkeiten für ihre neu gegründete Kleinkindergruppe. Bequeme Weidenkörbe sollten es sein, in denen die zwei- und dreijährigen

Kinder ihren Mittagsschlaf halten. Also wand sie sich ans Deutsche Korbmuseum. Die Korbmacher, die sich ehrenamtlich bei den „Lebenden Werkstätten“ engagierten, ließen sich nicht lange bitten. So entstanden während der Sommersaison 2014 im Korbmuseum sechs Kinderbetten. Die Museumsbesucher konnten zusehen, wie aus Weide die Körbe entstanden. Nach-



Nina-Regina Nötzelmann flicht das Bett. Es ist auf einem schrägen Tisch festgemacht, so dass es gedreht werden kann



Eine Form sorgte dafür, dass alle Betten die gleiche Form und Größe bekamen

fragen, ob man diese auch kaufen könne, blieben nicht aus. Die Korbmacher stellten ihre Arbeitskraft zur Verfügung und für das Material und die Matratzen wurden im Museum Spenden gesammelt. Bei einem Museumsbesuch wurde Ludwig Rehm aus Wülfigen (Haßfurt) auf das Projekt aufmerksam. Ludwig Rehm engagierte sich bereits mit dem Projekt „Sinnzeit“ für Straßenkinder in Brasilien. Er unterhielt sich mit dem Michelauer Korbmacher Roland Ponsel, der gerade dabei

war, eins der Betten zu flechten. Ludwig Rehm erzählte ihm, dass er gelernter Polsterer sei und gerne die Matratzen für die Betten herstellen und spenden würde. Genau wie die Betten, mussten auch die Matratzen wegen ihrer besonderen Form Sonderanfertigungen sein und wären entsprechend kostspielig gewesen. Nun sind die Betten schon einige Jahre im „Sophienheim“ in Gebrauch und seit einem Umbau ein Teil davon in der Kinderkrippe „Haus Regenbogen“.

Gut zu erkennen sind die dunkleren Streifen aus gesottener Weide, die diesem Kinderbett sein einzigartiges Aussehen verleihen





Hier wird der Rand geflochten. Kopf- und Fußteil der Betten sind etwas höher als die Seiten

Trotz derselben Form, sieht jedes der Betten unterschiedlich aus. So erkannte Nina-Regina Nötzelmann ihres auch wieder. Die Michelauerin hatte ihre Ausbildung zur Flechtwerkgestalterin – seit 2006 die neue Bezeichnung für den Korbmacherberuf – an der Staatlichen Berufsfachschule für Flechtwerkgestaltung in Lichtenfels gemacht. Seitdem engagierte sie sich im Deutschen Korbmuseum. Auf die Nachfrage, ob sie eines der Betten flechten würde, sagte sie sofort zu. Fast 10 Jahre später, Nina-Regina Nötzelmann ist inzwischen Mitarbeiterin des Deutschen Korb-museums, ging ihr eigener Sohn ins

„Haus Regenbogen“. Sie staunte nicht schlecht, als er sich ausgerechnet das Bett, das seine Mutter geflochten hatte, für seinen Mittagsschlaf ausgesucht hatte.

Der Kindergarten wurde nach der Frau von Leonhard Otto Gagel, Sophie Gagel, benannt. Vor über 100 Jahren hat er durch eine großzügige Spende den Bau des Kindergartens erst ermöglicht. Als Bedingung stellte er, dass die 1913 eröffnete Einrichtung nach seiner verstorbenen Frau benannt wird. Gagel gehörte die Korbwaren-manufaktur, in deren Gebäude sich heute das Deutsche Korbmuseum befindet.



Vollbesetzter DDM-Kleinbahnzug im Jahr 1980 auf der Fahrt durch das noch nicht fertiggestellte Freigelände



DDH



Die Kleinbahn im DDM und etwas Geschichte zu den Feldbahnen

Die in der Ausstellung des Deutschen Dampflokomotiv Museum (DDM) im Lokschuppen des ehemaligen Bahnbetriebswerks Neuenmarkt-W. gezeigten Dampflokomotiven haben alle ihre aktive Einsatzzeit schon lange hinter sich. Die meisten wurden vor ca. 50 Jahren und länger bei den damals beiden deutschen Staatsbahnen, der Deutschen Bundesbahn in der Bundesrepublik und der Deutschen Reichsbahn in der damaligen DDR, aus dem Betrieb genommen. Es ist einsichtig, dass sie zu dem Zeitpunkt bereits sehr „heruntergekommen“ waren, musste doch die Eisenbahn schon immer sparsam wirtschaften und so hat sie in die „alten Dampfloks“ nicht mehr investiert, als unbedingt erforderlich. Für die Präsentation im Museum wurden sie äußerlich optisch hergerichtet, sie sind aber leider nicht betriebsfähig. Wollte man eine Lok herrichten, sodass sie den heutigen gesetzlichen Bestimmungen für den Eisenbahnbetrieb genügt, so wäre jeweils rund 1 Mio. Euro dafür erforderlich.

Um aber den Museumsbesuchern Dampflokomotiven im Betrieb vorführen zu kön-

nen, wurde im Freigelände des DDM eine schmalspurige Gleisanlage als Rundkurs mit einer Spurweite von 600 mm aufgebaut. Hier kommen heute vor den Reisezügen für die Museumsbesucher Dampf- und Diesellokomotiven zum Einsatz, die früher auf sogenannten Feldbahnen ihre Arbeit verrichteten. Das sind relativ kleine und einfach gebaute Lokomotiven, die auch heute noch kostengünstig zu betreiben sind. Und: solche Bahnen fallen nicht unter die strengen Eisenbahngesetze, sondern unterliegen der Überwachung durch die Gewerbeaufsicht und den TÜV – sie sind ja auch nicht so schnell unterwegs (zulässige Höchstgeschwindigkeit 10 km/h), wie die „große Bahn“, die streckenweise mit 300 km/h und mehr durch die Lande rast.

Feldbahnen sind bzw. waren – in der Regel nichtöffentliche, also nur für die Zwecke eines Werks betriebene – Schmalspurbahnen in einfachster Bauform zum Transport landwirtschaftlicher, forstwirtschaftlicher (Waldbahn) und anderer Rohstoffe wie Lehm, Torf (Moorbahn), Gestein und Sand. Ja sogar in manchen Weinbergen gab es Feldbahnen. Und auch auf Großbaustellen

(Straßenbau, Kanalbau, Eisenbahnbau etc.) standen sie im Einsatz. Für den Bau und Betrieb der Feldbahnen fanden weitgehend standardmäßige Bauelemente Verwendung, die aus umfangreichen Katalogen der einschlägigen Hersteller ausgewählt werden konnten, so zum Beispiel vormontierte komplette Gleisroste mit Schienen und Schwellen sowie Weichen, aber auch Lokomotiven und Wagen. Der Materialtransport erfolgte oft mittels offener (Kipp-)Loren. Die Gleisanlagen selbst waren aus relativ leichtem Material und oft transportabel, um sich dem Arbeitsfortschritt der Baustelle oder des Abbaugebiets rasch

anpassen zu können und ohne für das Verlegen der Gleise schweres Gerät einsetzen zu müssen.

Vereinfacht gesagt, erledigten Feldbahnen einst den „Job“, für den heute Lkw der verschiedensten Art und Radlader etc., aber auch Förderbänder und Materialseilbahnen eingesetzt werden.

Eine Variante der Feldbahn war die Heeresfeldbahn. Solche Feldbahnen wurden hinter Frontabschnitten gebaut, an die große Mengen Munition, Waffen, Versorgungsgüter und auch Soldaten transportiert werden



Die Waldeisenbahn Muskau in der ehem. DDR war eine der bekanntesten Feldbahnen, hier aufgenommen im Juni 1973 in Bad Muskau

sollten (und auf der Rückfahrt die vielen Opfer des kriegerischen Wahnsinns ...). Die Länder stellten spezielle Eisenbahntruppen auf und bauten und betrieben diese Bahnen mit einheitlich beschafftem Gerät, in Deutschland und auch in Frankreich in der Spurweite 600 mm. Im 1. Weltkrieg gab es wohl die meisten Feldbahnen, richtige Streckennetze an allen Fronten über viele Kilometer. Aber auch im 2. Weltkrieg spielte die Feldbahn noch eine Rolle und es wurden dafür erneut spezielle Lokomotiven und Wagen beschafft. Sowohl Fahrzeuge der Feldbahnen des 1. als auch des 2. Welt-



Abfahrbereiter Personenzug bespannt mit einer Feldbahndampflok aus dem Jahr 1944 auf der Kleinbahn des DDM im Sommer 2022



Trümmerbahn in einer deutschen Stadt nach deren Zerstörung

kriegs befinden sich heute auf der Kleinbahn im DDM im friedlichen Einsatz.

Eine ganz besondere Rolle spielten Feldbahnen dann nach dem Zweiten Weltkrieg, als in den deutschen Großstädten nach Flächenbombardements die Schäden beseitigt werden mussten. Hierbei wurden auf den Straßen oft provisorische „Trümmerbahnen“ angelegt, die den Schutt, den nicht selten die sogenannten „Trümmerfrauen“ per Hand verladen hatten, aus den Innenstädten zu den Trümmerhalden oder Verarbeitungsstätten fuhren. Wenn eine Fläche



Die Dampflok der Hartsteinwerke Heiß mit einem Kipplorenzug bei der Beladung, aufgenommen ca. 1930

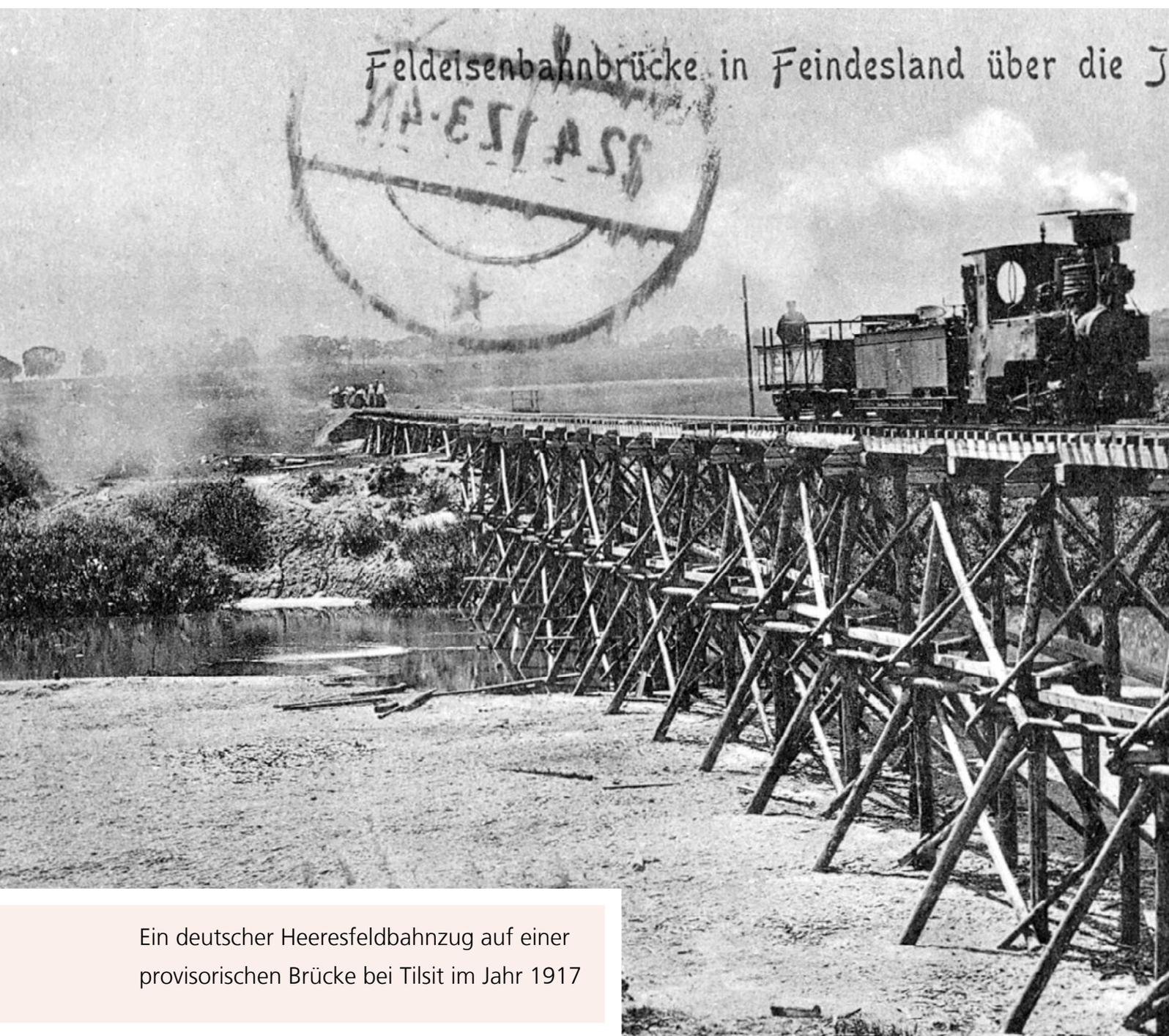


Die Beladung der Kipploren im Steinbruch Heiß erfolgte in schwerer Handarbeit



freigeräumt war, konnten die Gleise dann schnell abgebaut und auf einer anderen Straße wiederaufgebaut werden. Nach dem 2. Weltkrieg begann der Stern der Feldbahnen jedoch bald zu sinken. Immer mehr Bahnen wurden durch andere, billiger zu betreibende Transportmittel abgelöst und

stillgelegt. So sind heute nur noch wenige solcher Bahnen, insbesondere bei den Torfwerken in Norddeutschland im Einsatz, da sie auf dem wenig tragfähigen Untergrund der Moore im Gegensatz zu Lkw nicht so leicht einsinken



Ein deutscher Heeresfeldbahnzug auf einer provisorischen Brücke bei Tilsit im Jahr 1917



Auch in Oberfranken gab es Feldbahnen. In nächster Nähe zum DDM, in Stadtsteinach, betrieben die einstigen Hartsteinwerke Heiß eine solche Bahn zum Transport des gebrochenen Bahnschotters vom Werk über ca. 2 km zur Bahnverladung im DB Bahnhof Stadtsteinach.

Ab dem Jahr 1927 war auf dieser Bahn eine Dampflok im Einsatz, geliefert unter der Fabriknummer 11358 von der Lokomotivfabrik Orenstein & Koppel, Drewitz bei Berlin und 50 PS stark mit einer Spurweite von 600 mm (Normalspur: 1.435 mm). Empfänger laut Lieferbuch des Herstellers war „Joh. N. Heiss, Dampfschotterwerk, Stadtsteinach“. Die Firma Orenstein & Koppel (O & K) war seinerzeit einer der führenden Anbieter von kompletten Feldbahnsystemen. Hier konnte der Kunde aus einem Katalog nicht nur Lokomotiven und Wagen auswählen und erstehen, sondern auch Gleise, Weichen und weiteres Zubehör bis hinab zu den passenden Schienenlaschen, Schrauben und Muttern – und ganz wichtig: Ersatzteile aller Art waren schnell lieferbar.



1957 wurde am Bahnhof das noch heute genutzte große Betonsilo gebaut. Dessen Beschickung erfolgte bereits ausschließlich per Lkw. Eine kurze Zeit lang war die Feldbahn noch für die Anlieferung von Split im Einsatz, bis auf sie endgültig verzichtet werden konnte.

Heute erinnert nichts mehr an die „Bockela-Bahn“, wie die Feldbahn von den Stadtsteinachern genannt wurde.

Ob diese Bahnen jedoch Dampflokomotiven im Einsatz hatten, ist nicht bekannt. Denn während bei der „großen“, normal-

spurigen Eisenbahn sich Diesellokomotiven so richtig erst ab ca. 1950 durchzusetzen vermochten, geschah dies bei den Feldbahnen schon kurz nach dem 1. Weltkrieg, wo zunächst häufig Benzol-Lokomotiven zum Einsatz kamen.

Wie schon weiter oben erwähnt, gibt es heute nur noch sehr wenige Feldbahnen, die meisten wurden durch Lkw oder auch Förderbänder etc. abgelöst. Wo man sie heute neben den Torfbahnen noch antreffen kann, sind große Tunnelbauprojekte, wie z. B. beim Bau des Gotthard-Basis-Tunnels oder bei den U-Bahnbaustellen in den Großstädten. Und dafür baut die Firma SCHÖMA im niedersächsischen Diepholz noch heute passgenau auf die Bedürfnisse der Kunden zugeschnittene Fahrzeuge.

So ist eine kurze „Reise“ in einem Personenwagen der Kleinbahn durch das Freigelände des DDM ebenfalls ein Ausflug in eine vergangene Epoche. Ab Ostern 2024 ist das während der Saison auch wieder hinter einer Dampflokomotive möglich.

Weitere Feldbahnen gab es in Oberfranken z. B. in

- Bamberg, bei der Ziegelei Bamberg GmbH
- Geroldsgrün beim Schieferwerk Lotharheil
- Oberkotzau beim Ziegelwerk Schaller
- Wirsberg-Adlerhütte im Bergwerk der Fa. Angermann & Co, Speckstein- und Talkumwerke
- Wunsiedel-Johanneszeche bei der Hoechst KeramTec
- Zapfendorf beim Kieswerk Porzner & Söhne



Ein Zug des Basaltwerks Ostheim mit Kastenkipploren bei Malsfeld in Nordhessen, aufgenommen am 8. September 1966

Die Schwarze Küche im Töpfermuseum Thurnau

Schwarze Küchen waren in Franken bis ins 19. Jahrhundert hinein weit verbreitet. Doch haben sich nur wenige dieser außergewöhnlichen Räume erhalten. Wenn, dann zumeist in Museen wie dem Bauernhofmuseum in Kleinlosnitz, dem Gärtner- und Häckermuseum in Bamberg oder dem Dürerhaus in Nürnberg. Auch im Töpfermuseum Thurnau, der einstigen Lateinschule des Ortes, befindet sich eine solche Schwarze Küche. Sie stammt aus der Erbauungszeit der Schule im 16. Jahrhundert und diente der Familie des Rektors, die in dem Schulhaus wohnte, zum Kochen und zum Haltbarmachen von Speisen.

Bei der Schwarzen Küche handelt es sich um einen verhältnismäßig kleinen Raum im Zentrum des Hauses, dessen Wände und gewölbte Decken vom Ruß und Teer tief-schwarz gefärbt sind. Ein kleines Fenster öffnete sich in die Bauwiech, dem Zwischenraum zum angrenzenden Haus – der einstigen Schenke des Marktes. Sonne fiel hier nicht herein. Stattdessen dürfte die Küche zumeist von dichtem Rauch verhangen gewesen sein. Denn gekocht wurde auf offenem Feuer.





Schwarze Küche

In der hinteren Ecke der Küche ist solch eine Feuerstelle rekonstruiert. Mittels eines eisernen Dreifußes wurden Töpfe oder Pfannen in das Feuer hineingestellt. Wasserkessel wurden über das Feuer gehängt. Den Rauch des offenen Feuers nutzte man zum Haltbarmachen von Fleisch- und Wurstwaren, die in dem Kamin über der Feuerstelle aufgehängt wurden.

Von der Schwarzen Küche getrennt befand sich die Stube – der heutige Kassenraum des Museums. Sie besaß einen Kachelofen, der von der Rauchküche aus beheizt werden konnte und so die Stube wärmte, ohne dass diese selbst dem Rauch ausgesetzt war.

Direkt vor der Schwarzen Küche befindet sich ein ebenfalls rußgeschwärzter Vorraum, der sich früher mit einer Tür zum Hausplatz hin öffnete. Er bildete so etwas wie eine Rauchsleuse zwischen Küche und Hausplatz und wurde vermutlich auch zum Nachräuchern von Fleisch- und Wurstwaren verwendet.

Ende des 19. Jahrhunderts endete die Ära der Rauchküchen. Der mit Brennholz befeuerte Sparherd mit abgeschlossener Brennkammer setzte sich durch. Sein Rauch entwich unmittelbar durch den gemauerten Schornstein, was nicht nur deutlich gesünder für die Bewohner war, sondern auch die Brandgefahr minderte.



Herdstelle in der Schwarzen Küche



Schwarze Küche, Detail

Bei der schwarzen Küche des Töpfermuseums handelt es sich um eine der besterhaltenen Schwarzen Küchen Oberfrankens. Entdeckt wurde sie bei den Umbauarbeiten des Gebäudes zum Töpfermuseum im Jahr 1978. Sie ist mit dem für Thurnau typischen Koch-, Back- und Bratgeschirr wie Gänsepfannen, Hasenpfannen, Taubenfännchen, Rührschüsseln, Backformen und Vorratstöpfen aller Größen ausgestattet. Gefäße aus Porzellan, Glas, Metall oder gar Plastik sucht man hier vergebens. Doch eines darf nicht fehlen: Mausefallen. Damals wie heute waren Mäuse nicht gern gesehene Gäste in der Küche und der Schutz der Lebensmittel vor ihnen spielte eine wichtige Rolle im alltäglichen Leben.



Kennen Sie den Ausdruck „Einen Zahn zulegen?“ Es wird vermutet, dass er schon sehr alt ist und sich von den offenen Feuerstellen herleiten könnte. Wenn man den Kessel über dem Feuer um einen Zahn tiefer hängte, dann kochte die Suppe schneller.



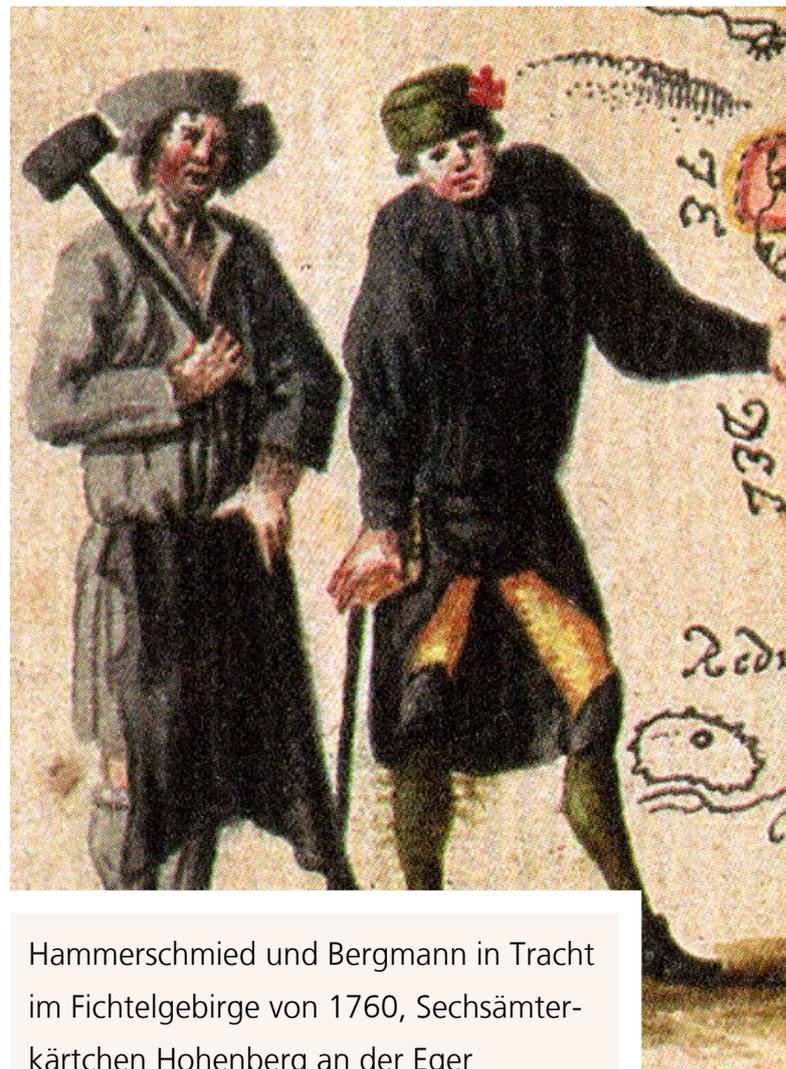
Porträt Alexander von Humboldt

Alexander von Humboldt und der Bergbau

Seit dem 14. Jahrhundert wurde im Fichtelgebirge neben Erzen, Zinn, Silber und Mineralien auch Gold abgebaut. Einige Städte im Fichtelgebirge, wie Wunsiedel, Weißenstadt, Arzberg oder Goldkronach, verdanken ihre Entstehung dem Bergbau. Die Rohstoffe wurden in sogenannten Hammerwerken, die sich in der Nähe von Bächen oder Flüssen befinden, in Schmelzöfen und Schmiedebetrieben weiterverarbeitet. Noch heute sind diese Orte an ihren Endungen erkennbar, wie beispielsweise Kaiserhammer oder Hendlhammer.

Die Hussitenkriege und der 30-jährige Krieg führten zum Erliegen des Goldbergbaus. Das Fürstentum Ansbach und Bayreuth, welches das Fichtelgebirge einschloss, ging an die preußische Krone. Preußen hatte großes Interesse, den niederliegenden Bergbau wiederzubeleben, um Geld in die leeren Staatskassen zu bringen. Für dieses Vorhaben schickte der preußische Minister und Oberberghauptmann Friedrich Anton von Heinitz einen jungen 23-jährigen Mann ins Fichtelgebirge. Von 1792 bis 1796 widmete sich Alexander von Humboldt dem Bergbau im

Frankenwald und Fichtelgebirge. An einen Freund schrieb er: „Ich habe den ehrenvollen Auftrag, die natürliche Beschaffenheit beider Markgrafentümer geognostisch (geologisch) und bergmännisch zu untersuchen.“

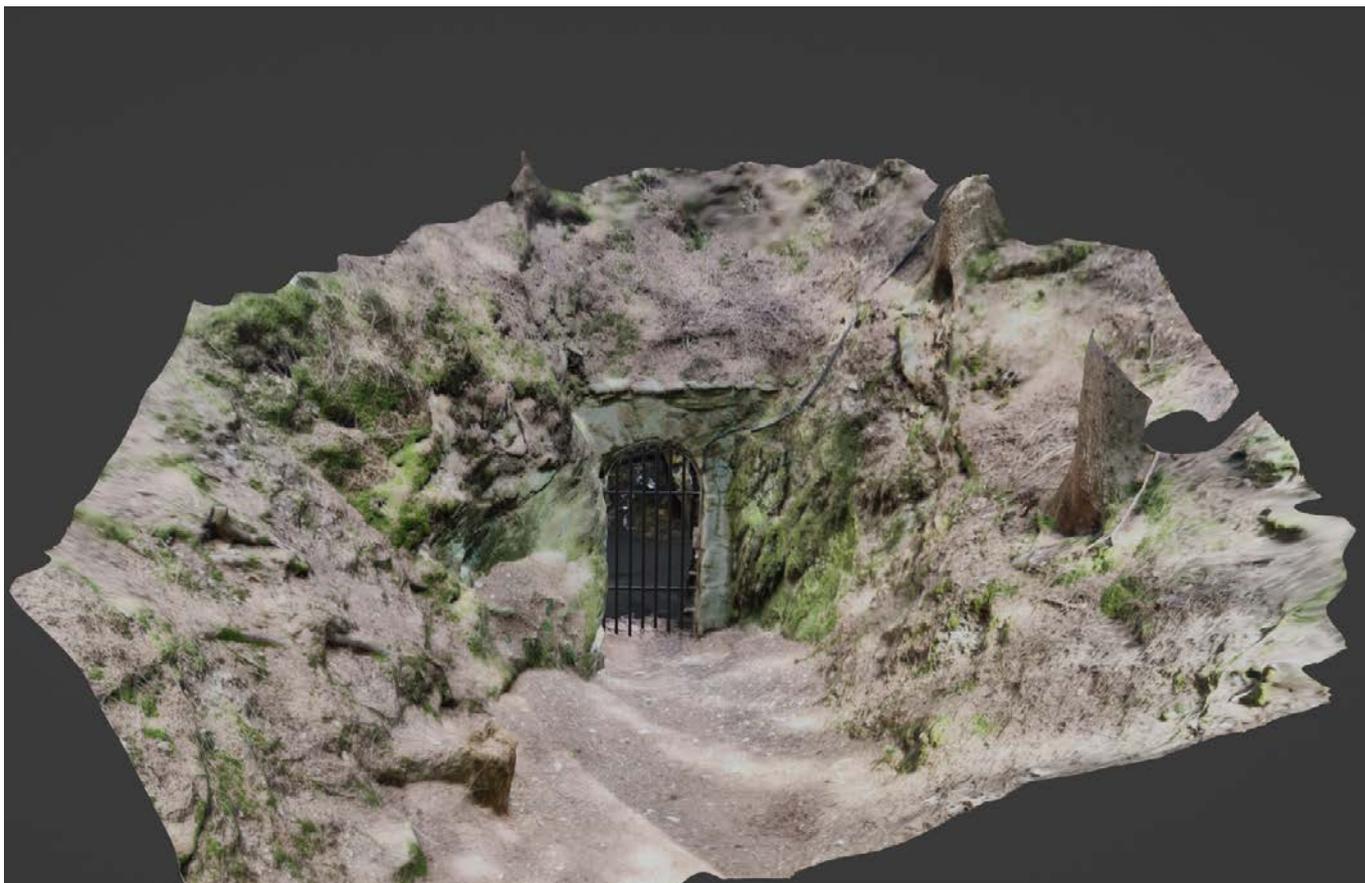


Hammerschmied und Bergmann in Tracht im Fichtelgebirge von 1760, Sechssämerkärtchen Hohenberg an der Eger



Alexander von Humboldt ist am 14.09.1769 in Berlin geboren und studierte an den Universitäten in Göttingen, Hamburg und Frankfurt/Oder, ab 1791 an der Bergbau-Universität Freiberg in Sachsen. 1792 inspizierte er als Bergamtsassessor verschiedene Bergwerke im Fichtelgebirge. Der junge Humboldt legte umfassende Berichte mit vielen bergbaulichen und wirtschaftlichen Verbesserungsvorschlägen vor. Ab 1792 revitalisierte er den Goldabbau in der FürstENZECHEN Goldkronach durch ein quecksilberbasiertes

Amalgamierverfahren. Die Zeche war wieder rentierlich für Preußen und diente der Prägung von Münzen. Außerdem leitete er Maßnahmen ein, um die Sicherheit in den Bergwerken zu erhöhen. Unter anderem entwickelte er eine Grubenlampe mit längerer Brenndauer und eine Atemmaske zur Rettung verunglückter Bergleute. Durch seine herausragenden Leistungen wurde Humboldt 1792 zum Oberbergmeister, 1794 zum Bergrat und 1795 schließlich zum Oberbergrat befördert.



3D-Scan Schmutzlerzeche in Goldkronach, im Projekt „Timetravel Fichtelgebirge“, gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Finanzen und für Heimat, im Programm Heimat Digital Regional



Haben Sie einen oder vielleicht auch mehrere Orte an denen Humboldt gewirkt hat im Fichtelgebirge besucht?
Was hat Alexander von Humboldt für Erfindungen im Fichtelgebirge gemacht?
Welche Denkmäler von Alexander von Humboldt im Fichtelgebirge kennen Sie?

Alexander von Humboldt war auch am sozialen Wohl der Bergleute und ihren Familien interessiert. Er gründete mehrere Bergschulen, wie in Arzberg 1796. Sie dienten als erste Berufsschulen für Bergleute in Deutschland. In seiner Dienstzeit als Oberbergrat sorgte er für die Neubelebung der „Bergbau-Hülfskasse“, aus welcher in Not geratene Bergleute und ihre Angehörigen finanziell unterstützt wurden.

1797 verlässt Alexander von Humboldt das Fichtelgebirge. Während seiner Zeit in der Region arbeitete er unermesslich und erfolgreich an der Wiederbelebung der Bergwerke. Er hatte keinen festen Wohnsitz, sondern pendelte per Pferd von einer Grube zur nächsten. Humboldt beendete den Dienst für Preußen und widmete sich seinen Forschungsreisen.

Verschiedene Orte im Fichtelgebirge erinnern auch heute noch an Alexander von Humboldt und sein Wirken.



3D-Drucke Golddukat von 1796 & Probiertiegel um 1800 in der Ausstellung „Timetravel Fichtelgebirge – die Reise beginnt“

Beteiligte Museen

🏠 Deutsches Dampflokomotiv Museum
Birkenstr. 5 | 95339 Neuenmarkt
Telefon 09227 5700
www.dampflokmuseum.de

🏠 Museum für bäuerliche Arbeitsgeräte
Adolf-Wächter-Str. 17 | 95447 Bayreuth
Telefon 0921 7846-1430
www.lettenhof.de

🏠 Deutsches Korbmuseum
Bismarckstr. 4 | 96247 Michelau i.OFr.
Telefon 09571 83548
www.korbmuseum.de

🏠 Töpfermuseum Thurnau
Kirchplatz 12 | 95349 Thurnau
Telefon 09228 5351
www.toepfermuseum-thurnau.de

🏠 Fichtelgebirgsmuseum
Spitalhof | 95632 Wunsiedel
Telefon 09232 2032
www.fichtelgebirgsmuseum.de

🏠 Trachtenberatung des Bezirks Oberfranken
Hauptstraße 3 | 96158 Frensdorf
Telefon 0921 7846-1440
www.trachtenberatung-oberfranken.de

🏠 Geburtshaus Levi Strauss Museum
Marktstraße 31–33 | 96155 Buttenheim
Telefon 09545 4409936
www.levi-strauss-museum.de

Kontakt

Bezirk Oberfranken

KulturServiceStelle | Adolf-Wächter-Straße 17 | 95447 Bayreuth

Telefon 0921 7846-1430 | Fax 0921 7846-41430

kulturservicestelle@bezirk-oberfranken.de | www.bezirk-oberfranken.de/museumswesen

📘 www.facebook.com/KulturServiceStelle

Projektträger



In Kooperation mit



www.bezirk-oberfranken.de/kultur

We're Social | Follow Us

